

DONNERSBERGER LITERATURTAGE: DIE SIEGERTEXTE IM SCHÜLERWETTBEWERB

„Zwischen den Stühlen“ lautete das Motto des Wettbewerbs „Schüler als Autoren“ der 8. Donnersberger Literaturtage. 62 Schüler aus ganz Rheinland-Pfalz reichten zu diesem Thema Kurzgeschichten und Gedichte ein. Die Gewinnertexte kamen von Georg Wolf, der mit dem Susanne-Faschon-Preis ausgezeichnet wurde, Patrizia Turek und der Börstaderin Elena Hartmann.

Zwischen zwei Stühlen

Von Georg Wolf, Elisabeth-Langgässer-Gymnasium Alzey (Susanne-Faschon-Preis 2021)

Quietsch, quietsch, quietsch. So hörte es sich immer an, wenn er sich nach vorne lehnte. Quietsch. Schon wieder! Daran war der Stuhl schuld, auf dem er saß, und hinzu kam natürlich noch seine Nervosität, die ihn vor- und zurückschaukeln ließ. Quietsch. Früher war das nicht so gewesen. Früher war er eigentlich nie nervös gewesen, ein Therapeut hätte ihn wahrscheinlich als höchst ausgeglichen beschrieben. Quietsch. Früher hatte er auf einem guten Stuhl gesessen, einem wirklich schönen Stuhl. Der hatte nie gequietscht. Und bequem war er auch gewesen, ganz anders als dieser hier. Er hatte Polster gehabt und eine verstellbare Lehne. Ein wirklicher Traum von einem Stuhl. Aber der Stuhl, auf dem er jetzt saß, war etwas ganz anderes, ein billiger Plastik-Klappstuhl, der seine besten Tage – wenn es die überhaupt jemals gegeben hatte – schon lange hinter sich hatte. Er war hässlich und unbequem noch dazu. Er musste staunen, wie groß der Abstand zwischen seinem damaligen Stuhl und diesem hier war. Gefühlsmäßig, räumlich und zeitlich. Es war schon lange her, dass er zuletzt gesessen hatte und erst jetzt wurde ihm richtig bewusst, wie anders diese Welt doch war, in der er sich nun befand. Jetzt wurde es ihm bewusst, als er auf diesem klapprigen Plastikstück saß und an seinen alten Bürostuhl zurückdachte.

Ja, damals war noch alles „normal“ und er ging ganz alltäglich zur Arbeit und setzte sich wie selbstverständlich auf seinen schönen gepolsterten und verstellbaren Bürostuhl. Der hatte sogar Rollen und er konnte sich damit durchs ganze Zimmer bewegen, ohne aufzustehen. So war es auch an jenem Tag, als alles sich veränderte.

Als die ersten lauten Geräusche ertönten, dachte er sich nichts, denn er lebte in einer großen lauten Stadt. Doch als der Lärm nicht aufhörte, rollte er zum Fenster und sein Herz blieb für einen Moment stehen. Das war der Moment, als er die Explosion sah, die wie aus dem Nichts zwischen den Häusern erschien. Er dachte, er würde schlecht träumen, also schloss er die Augen und hielt sich die Ohren zu, doch noch immer konnte er die Vibration der einstürzenden Gebäude spüren. Und als er die Augen wieder öffnete, war nichts mehr wie zuvor. Vor seinen Augen lag seine gesamte Heimat in Trümmern, alles war zerstört und er erstarrte im Schock. Erst der scharfe Schmerz von Glassplittern, die sich in seine Haut gebohrt hatten, weckte ihn wieder auf. Was war mit seiner Familie? Ging es ihr gut? Er rannte durch die verwüsteten Gassen, so schnell er konnte, doch an vielen Stellen war kein Durchkommen und so dauerte es mehrere Stunden, bis er den Stadtrand erreichte. Dass er eigentlich an seinem Haus schon vorbeigekommen sein musste, merkte er erst an der nächsten Straßenkreuzung. Verwirrt drehte er sich um und schaute dorthin, wo er mit seiner Frau und seinen Eltern gelebt hatte, aber da war nichts mehr zu sehen, außer einem Haufen von Schutt und Dreck.

Zwei Tage und zwei vom Suchen blutig geschabte Hände später hatte er die bittere Gewissheit: Niemand aus seiner Familie hatte den Angriff überlebt. Für ihn fiel buchstäblich die Welt in sich zusammen. Er suchte seine wenigen verbliebenen Sachen zusammen, schaute noch einmal vom seinem Büro aus auf die Stadt, aber er erkannte nichts mehr wieder. Dann rollte er vom



Georg Wolf überzeugte die Jury mit seiner Geschichte „Zwischen den Stühlen“, für die er das Flüchtlingsthema wählte. FOTO: J. HOFFMANN

Fenster zurück und es war das letzte Mal gewesen, dass er auf diesem wunderbaren gepolsterten Stuhl gesessen hatte.

Heute, drei Monate später und viele Kilometer entfernt, saß er auf diesem unbequemen quietschenden Stuhl und wartete auf die wichtigste Entscheidung seines Lebens. Mit ihm im Wartezimmer saßen noch viele ande-

re Menschen, die meisten wahrscheinlich mit einem ähnlichen Schicksal. Zu seiner Linken spielten zwei Kinder auf dem Boden, ihre Mutter – mit einem dritten Kind auf dem Arm – saß auf dem unbequemen Stuhl und war aufs Äußerste angespannt. Zu seiner Rechten saß ein Mann mittleren Alters, der die ganze Zeit an seinen Fingernägeln knabberte und mit

den Füßen wippte. Er war ganz offensichtlich nervös und diese Nervosität übertrug sich scheinbar auf alle anderen Personen im Raum. Jedoch hatte er auch keine Lust, diesen Mann zu beruhigen. Stattdessen konzentrierte er sich ganz auf das Quietschen des Stuhls.

Quietsch, quietsch, quietsch. Und er versank wieder in Erinnerungen, denn das Wackeln des Stuhls versetzte ihn auf das schaukelnde kleine Boot. Man konnte damals nicht aufstehen, so eng war es auf dem Schlauchboot, und es schwankte ständig. Für ihn war es eine reine Folter, denn er konnte nichts von dem sowieso schon knappen Proviant bei sich behalten. Außerdem fuhren sie ständig Umwege, um den Schiffen der Küstenwache zu entkommen, die am Horizont auftauchten. Und nach einer tagelangen Odyssee gelangten sie alle halbtot und erschöpft ans Ufer. Doch ihr Glück währte nicht lange, denn sie wurden schon bald von der Grenzpolizei aufgelesen und in ein überfülltes Lager gesperrt.

Quietsch, quietsch, quietsch. Er war wieder im Wartezimmer und der nervöse Mann wurde endlich aufgerufen – gut so, das Geklapper und Geknabber hatte endlich aufgehört. Jetzt fing aber das kleinste der Kinder an, lautstark zu weinen. So wie damals im Lager. Da weinten ständig Kinder, weil sie Hunger hatten oder weil sie gewaltsam von ihren Eltern getrennt werden sollten. Die Situation wurde immer schlimmer und das Lager immer voller. Irgendwann hielten sie es nicht mehr aus und flohen eines Nachts durch ein Loch im Zaun. Das war eine der schrecklichsten Nächte seines Lebens, denn man bemerkte

sie und bald schoss die Polizei mit Tränengas auf sie und prügelte mit Stöcken auf sie ein. Doch trotz allem gelang ihm die Flucht und er kam wieder mit einem Schleuser in Kontakt, der ihn nach Deutschland bringen sollte. Er musste ihm all sein Geld geben und es war seine letzte Hoffnung, aber auch die einzig verbliebene Möglichkeit.

Nun kam der nervöse Mann wieder den Gang herunter, nein, er wurde vielmehr den Gang hinuntergeschoben und versuchte zeternd, erneut ins Büro des Beamten zu kommen und gegen sein Schicksal anzukämpfen. Draußen vor dem Fenster rauschte ein lauter Lkw vorbei. Auf der Ladefläche des Fluchtlasters war es überfüllt und es stank entsetzlich. Mal wieder war kein Platz zum Liegen oder zum bequemen Sitzen und er verbrachte die Stunden in einer äußerst unbequemen, halb stehenden Position. Doch dann kamen sie endlich an. Sie hatten es geschafft. Sie waren in Deutschland. Er war in Deutschland. Zwar hatte er nun eine Unterkunft und genug zu essen, jedoch musste er sich wieder Sorgen machen. Er hatte nämlich einen Asylantrag gestellt, wusste aber nicht, ob dieser angenommen würde. Und nun saß er hier auf diesem quietschenden Stuhl, der so viel unbequemer war als sein alter Bürostuhl und wartete sein Schicksal ab. Als sein Name aufgerufen wurde, schaute er ein letztes Mal durch den Raum, sah die Kinder auf dem Boden spielen, sah den zeternden Mann vor dem Fenster, wie er weggebracht wurde, und hoffte einfach, dass seine Zukunft ihm Besseres bringen würde als das, was er beim letzten Mal erlebt hatte, als er einen Stuhl hinter sich gelassen hatte.

Innenleben

Von Patrizia Turek, Burggymnasium Kaiserslautern (2. Platz)

Der beständige Regen verlieh der auflebenden Dämmerung etwas seltsam Mystisches.

Tropfen für Tropfen bildeten eine Symphonie in zarter Symbiose mit dem sich aufbäumenden Wind, der den Schauer wie im Rausch zerstäubte und in die Fänge des Chaos trieb. Eine schreiende Landschaft im sehnsüchtig wirren Rausch.

Ihre Hände umklammerten die Riemen ihres Rucksacks fester, während ihre Gedanken zwischen den Geleisen tanzten und trieben, um sich letztendlich im weiten Raum zu verlieren.

Ihre Zehen überragten den Strang des Geleises um wenige Zentimeter, sodass es ihr schien, als könnte ein sanfter Hauch sie niederreißen. Der Gedanke zog ein kleines Lächeln über ihr Gesicht, das so bittersüß im Kontrast zu ihren weit aufgerissenen Augen stand. Die bernsteinfarbenen Kristalle glänzten beinahe verträumt im Kampf gegen die reifende Finsternis, die sich immer massiger und massiger in dem Abgrund vor ihren Füßen manifestierte.

Tief einatmend löste sie ihren Blick von den nassen Schienen und richtete ihn gen Himmel. Weißer Dunst verließ sprühend ihre Lippen, griff nach den Wolken, strebte ihnen sehnsüchtig entgegen, um sich letztendlich irgendwo in der Welt zu verlieren, wie auch sie sich irgendwo in der Welt verlor. Es fiel ihr schwer, einen genauen Zeitpunkt zu definieren, an dem ihr Inneres angefangen hatte zu splintern. Es fiel ihr so schwer, dass sie stummversetzt versuchte, wahllos Erinnerungen aus ihrem Geist zu kramen, als wäre sie eine Detektivin im Ermittlungsverfahren.

Schlittentfahren auf dem Hügel vor dem Altersheim, während die Senioren aufgeregt geklatscht und gelacht hatten. Die erste richtige Achterbahnfahrt im Holidaypark mit ihrer Schwester an der Seite, die wie am Spielfeld geschrien hatte. All die Bücher, die sie bereits gelesen hatte und deren Worte um sie waberten und rauschten. Diese eine Fahrt nach England, als sie auf einem fremden Kerl eingeschlafen und anschließend vor Scham ganz rot geworden war. Der gruselige Nachbar, den sie vor langer Zeit in ihrem Verstand eingeschlossen hatte. Der Moment, als sie sich die Haare abrasiert hatte, um zu lernen loszulassen. Dieses eine Mal, als sie auf der falschen Seite der Brücke gestanden hatte. Die erste Zigarette auf dem Balkon der Psychiatrie in bemer-



Patrizia Turek widmete ihre Geschichte ihrer besten Freundin, die vor drei Jahren verstorben ist. FOTO: J. HOFFMANN

kenswerter Heimlichkeit. Das breite Grinsen ihrer besten Freundin auf ihrem ersten Konzert. Die Abschiedsbriefe, die zentnerschwer in ihrer alten Schultasche lagen.

Ein zittriges Lächeln umspielte ihre spröden Lippen, als sie an all diese Lichter in der Dunkelheit ihres Verstandes dachte. So viele Lichter, dass ihr Geist eigentlich lichterloh brennen müsste. Ihre Haut müsste sich mit einem dünnen Schweißfilm bedecken, sich rötlich färben, leichte Blasen werfen und sich letztendlich schälen, als würde sie wie ein Phönix aus ihrer eigenen Asche neu auferstehen. Sie spürte ihr Inneres anschwellen, sich weiten, ausdehnen und es schien ihr, als würde sie zerreißen, während ihre Gedanken sich im feibrigen Rausch der Vergänglichkeit räkelten. Ein Keuchen verließ ihre trockene Kehle, als sie glaubte zu implodieren. Sie war im Wahn der Neuordnung gefangen, riss die Arme zum Himmel und meinte, die Wolken durchbrechen zu können, um ihre Heimat zwischen den Sternen zu finden.

Plötzlich ertönte ein metallisches Klirren in der Ferne, das vom weiten Raum getragen, ihre Seele erbeben ließ. Die Schienen zu ihren Füßen begannen zu vibrieren und die Zeit forderte einen Entschluss.

Es schien ihr, als würde das leise Gezitscher der Vögel für einen Moment verstummen, als würde der Regen so unnatürlich langsam vom Himmel fallen, als würde der peitschende Wind nun liebkosend über ihre Wangen streichen. Die Welt hielt ihren Atem an, während ihrer ihr keuchend über die Lippen rasselte.

Sie dachte an all diese flackernden Lichter, an all diese grauen Tage, an all die bösen Worte, an all die lächelnden Gesichter, an all den Schmerz, während das Kreischen des Zugs immer gedämpfter und gedämpfter zu ihr durchdrang. Ihr durchnässtes Haar klebte an ihren Wangen, als sie den Blick vom grauen Himmel abwandte und ihre geballten Fäuste betrachtete. Hände, die zum Halten gemacht wurden. Füße, die existierten, um an der Erde zu haften. Beine, die sie all die steinigen Wege tragen sollten.

Ein Herz, dessen schmerzhaftes Ziehen sie erinnerte, dass dieses Leben an ihr haftete.

Das schwindende Licht drückte die Welt in Richtung der Fantasie, doch der kalte Wind drängte sie zurück in die Realität und abermals fragte sie sich, was der Wirklichkeit ihren Gehalt gab. Abermals fragte sie sich, was ihrer Wirklichkeit den Gehalt stahl. Abermals fragte sie sich, was der Gehalt ihrer Wirklichkeit war.

Ihr Unwissen ließ sie lächeln, während sie einen Schritt wagte.

Handle weise

Von Elena Hartmann, Wilhelm-Erb-Gymnasium (3. Platz)

Das Universum sprach zu Gott: „Es ist an der Zeit, dass ich dir eine neue Aufgabe gebe.“ Gott sah das Universum an. Er betrachtete es eingehend. War er wirklich schon bereit für die nächste Aufgabe? Er war sich nicht sicher, doch er vertraute darauf, dass das Universum es wusste. Also nickte er. „Inzwischen gibt es sehr viele Planeten. Da ich nicht auf alle aufpassen kann, brauche ich einen Helfer. Dabei habe ich an dich gedacht. Du darfst zwischen zwei Planeten entscheiden. Über einen von ihnen wirst du herrschen.“ Gott nickte. So schwer hörte sich das bis jetzt nicht an. Er war überzeugt, dass er die Reife und Weisheit besaß, über einen Planeten zu herrschen.

„Ein Planet heißt „Utara“. Er ist in jeder Hinsicht vollendet und perfekt: Die Lebewesen und Menschen auf ihm leben in Frieden und respektieren einander. Utara wird von keinem Lebewesen ausgebeutet: Alles, was produziert wird, wird so hergestellt, dass es nicht für den Planeten schädlich ist. Und es wird auch nur so viel verbraucht, dass die Ressourcen des Planeten nie vollkommen ausgeschöpft werden. Der Planet und all seine Bewohner leben im Einklang miteinander, es herrscht vollkommene Harmonie.“

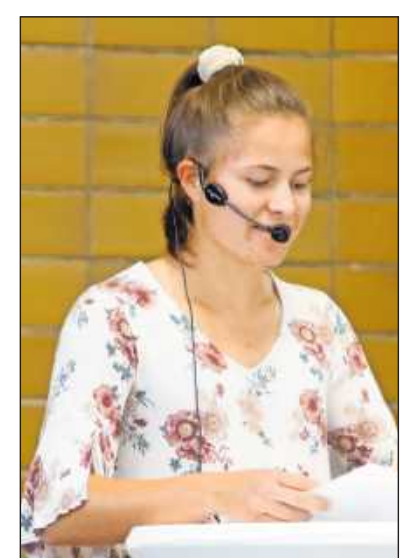
Der Planet „Dyterin“ hingegen ist das genaue Gegenteil: Die Menschen auf ihm führen Kriege gegeneinander und schaden einander, anstatt sich zu helfen. Und wenn sie so weiter machen, zerstören sie nicht nur sich selbst, sondern auch den Planeten, denn sie beuten ihn aus, ohne Rücksicht auf ihn zu nehmen. Dadurch nehmen sie sich selbst und allen anderen Lebewesen die Lebensgrundlage.“ Das Universum betrachtete Gott eindringlich. Dieser war sich jetzt schon sicher, zu wissen, für welchen Planeten er sich entscheiden würde. Doch bevor er etwas sagen konnte, fügte das Universum hinzu: „Handle weise. Du hast einen Tag, um dich zu entscheiden.“

Dies verwirrte Gott sehr: Denn eigentlich ist es doch eindeutig, dass er sich für Utara entscheiden würde. Aber wenn er einen Tag Bedenkzeit hatte, musste das Universum davon ausgehen, dass die Entscheidung weitaus schwieriger sein würde, als er angenommen hatte. Das Universum stellte ihn also auf die Probe, ob er auch wirklich erkannte, dass die Entscheidung nicht so leicht fallen sollte. Es musste also mehr dahinter stecken. So kam es, dass Gott einen Tag lang

darüber räbelte, für welchen Planeten er sich entscheiden sollte. Er war so vertieft in seine Gedanken, dass er nicht wahrnahm, wie die Zeit verfloß.

Am nächsten Tag kam das Universum zu ihm und erkundigte sich nach seiner Wahl: „Für welchen Planeten entscheidest du dich?“ Gott antwortete: „Ich werde den Planeten Dyterin wählen.“ Das Universum betrachtete ihn eindringlich: „Warum entscheidest du dich für diesen Planeten?“ Gott versuchte, seine Worte mit Bedacht zu wählen: „Ich habe eingehend darüber nachgedacht und bin zu dem Entschluss gekommen, dass ein herrschender Gott nur auf einem Planeten benötigt wird, auf dem es viel Leid gibt. In solch einer Welt glauben die Menschen an mich, denn ich bin ihr Hoffnungsträger und ermögliche ihnen die Wende zum Guten. In einer perfekten Welt dagegen brauchen die Menschen keinen Gott, denn sie haben bereits alles, was sie brauchen und wovon sie träumen. Hier wäre ich also überflüssig.“

Das Universum schien unzufrieden mit Gottes Wahl und ergänzte: „Es ist schade, dass du denkst, dass das Leid benötigt wird, damit die Menschen an einen Gott glauben. In einer perfekten Welt hätten dich die Menschen umso mehr für die bereits vorhandene Perfektion gepriesen. Sie hätten dein Geschenk erkannt und es in Ehren gehalten.“ Gott begriff, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er hätte auf sein Bauchgefühl hören sollen, doch als das Universum hinzugefügt hatte,



Elena Hartmann setzte sich mit der Aussichtslosigkeit, die Erde zu retten, auseinander. FOTO: J. HOFFMANN

dass er weise handeln solle, hatte ihn das so sehr irritiert, dass er genau gegensätzlich handelte. Er hatte jedoch nicht vor, klein bei zu geben, und setzte erneut an: „Wenn ich mich um Dyterin kümmere, nehme ich dir außerdem einiges an Arbeit ab, denn um Utara wirst du dich nicht so sehr sorgen müssen wie um Dyterin.“

Gott hoffte inbrünstig, dass das Universum nun seine Wahl nachvollziehen konnte, doch seine Reaktion zeigte etwas anderes: „Dyterin ist ein Planet, der nicht mehr zu retten ist. So wohl mit als auch ohne Gott ist dieser Planet bereits dem Untergang geweiht. Ich hätte ihn sich selbst überlassen und damit keine Arbeit gehabt. Du hingegen wirst sehr viel Arbeit mit ihm haben, am Ende jedoch feststellen, dass all die Mühen umsonst waren.“

Nein! Das durfte nicht sein! Das Universum konnte ihm – Gott doch keinen Planeten zuweisen, der schon längst dem Untergang geweiht war! Da kam ihm eine Idee. Einen Versuch, das Universum umzustimmen, wollte er noch wagen. Vielleicht wollte das Universum ihn einfach nur testen, ob er auch bei einer solch schwierigen Aufgabe den Sinn und die Motivation nicht verlieren würde. „Ich werde die Menschen lehren, auf ihren Planeten Acht zu geben, sodass dieser sich erholen kann. Du wirst überrascht sein, was ich hinbekommen werde!“ Doch auch dieses Mal schien das Universum anderer Meinung zu sein. „Es ist unmöglich. Du hast dich für den falschen Planeten entschieden.“ Das Universum schaute ihm sichtbar enttäuscht und traurig in die Augen. „Ich habe mehr von dir erhofft.“

Gott war sprachlos. Es herrschte eine bedrückende Stille. Gott bereute es, entgegen seiner Intuition gehandelt zu haben. Es verärgerte ihn, dass er diese Aufgabe nicht nach den Vorstellungen des Universums vollendet hatte und er es enttäuscht hatte. Und wenn das Universum recht behielt, dass auch er Dyterin nicht mehr retten konnte...

Wie sollte er dann über den Planeten herrschen? Hatte es dann überhaupt einen Sinn, dass er sich den dortigen Lebewesen offenbarte, oder gab er ihnen damit nur eine Hoffnung, die er nicht erfüllen konnte? Er wusste es nicht. Doch eines wusste er sicher: Er würde es herausfinden und vielleicht würde er dem Universum zeigen, dass es falsch gelegen hatte.